

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 54 (1983)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Heisse Eisen: : "Häschi niemert, wo d häschi!"  
**Autor:** Brun, Herbert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-811981>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Häsch niemert, wo d häsch!»

Das ist kein «geflügeltes Wort», sondern ein Notruf, ein Schrei aus der Ungeborgenheit eines Menschen, der plötzlich verlassen, allein gelassen, sitzen- oder zurückgelassen ist. Gründe und Begründungen gibt es viele: Menschen werden alt und können nicht mehr allein für sich sorgen; sie werden bei Verwandten oder in einem Heim plaziert. Jugendliche haben Schwierigkeiten mit der sich so rasch wandelnden Welt und finden sich nicht mehr zurecht; sie wechseln Schule und Elternhaus. Menschen sterben und lassen Angehörige allein zurück. Eltern distanzieren sich von ihren Kindern und überlassen die Entwicklung und Erziehung der Umwelt, das heisst Fremderziehern. Menschen stehen im Stress und an verantwortungsvoller Stelle – allein Entscheidungen zu treffen ist hart.

Viele Menschen erleben, das sie in vielen, in allzu vielen Fällen niemanden haben, den sie wirklich haben, dem sie Vertrauen entgegenbringen können, der ihnen Sicherheit gibt, der ihnen Halt, Mut, Richtung, Hoffnung und Licht in ihrer dunklen Welt schenkt.

Wir erinnern uns vorerst Charlie's Tagebuchnotizen (Mai-Heft des VSA-Fachblattes). Charlie: Er lebt im Heim inmitten vieler Kameraden und vieler Heinmitarbeiter. Er ist scheinbar gut betreut. Er hat ein sauberes Zimmer, gesunde Verpflegung, angepassten Schulunterricht, Kameraden, die ihn mögen oder eben nicht... wie in jeder öffentlichen Schulklasse dies auch der Fall ist. Charlie war nicht einsam, aber allein. «Sein» Häschen durfte weder in seinem Zimmer leben noch mit ins Ferienlager reisen. Seine Freundin Margrit, mit der er so gut reden und sich aussprechen konnte, war nicht genehm. Die Mitarbeiter «schnurrten» ihn an oder entfernten sich, wenn er ins Zimmer und zu ihnen trat. Charlie war im Heim nicht daheim, er war zwar nicht einsam, aber allein.

Als der hochbetagte Gatte von Frau M. starb, trat sie auf Anraten ihrer Angehörigen ins Altersheim ein. Die Heime Eltern, die Schwestern und Gehilfinnen waren sehr freundlich. Alle waren behilflich, ihr den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Gegenseitig versuchten sich die betagten Menschen in ihrer Einsamkeit zu trösten. Sie waren zwar nicht einsam, doch allein mit ihren Problemen, ihren Gedanken, ihren inneren Nöten. Auch die Angehörigen hatten zu wenig Zeit, zu wenig Einsicht ins bisherige Leben ihrer Mutter und Schwester. Zudem hatten sie selber Pflichten zu erledigen und glaubten, mit der Heimplatzierung das Optimum getan zu haben. Und so war Frau M. – trotz der vielen Menschen, die sich auch um sie bemühten – allein mit ihren Gedanken und sie bedrängenden Fragen... «warum?».

Richi sagt man nach, er sei ein Rocker. Körperlich ist er wohl ein harter Brocken, ein stämmiger Felsen. Innerlich jedoch war er «weich wie Butter». Seine Eltern hatten ihn

zur Rechtschaffenheit und Härte gegen sich... und leider auch gegen die Mitmenschen erzogen. Gefühle waren tabu... und doch, auch sie gehören zum menschlichen Leben. Und so kam es, dass Richi äusserlich ein robuster junger Mann war, innerlich jedoch ungehalten, zweifelnd, verzweifelnd. Er war nicht einsam, er hatte seine Kollegen und Eltern, die ihm – scheinbar – einen sicheren Halt boten. Doch mit sich selber war Richi allein – seine seelischen Nöte durfte er ja nicht offenbaren. So blieb es auch, als er wegen eines Deliktes «einige Monate» aufgebremmt erhielt. Er war und blieb inmitten vieler Menschen (Richter, Sozialarbeiter, Therapeuten) allein mit seiner Not.

Allein war auch Ruedi im Kinderheim. Dem Halbweisen wurde viel Verständnis und Sorge entgegengebracht. Viele Menschen umsorgten, therapierten, schulten und erzogen ihn, doch innerlich war er allein; oft weinte er, oft ohne Tränen.

Ähnliches erlebte Trudi im modernen Kreisspital. Viele Ärzte und Schwestern kamen und gingen, trösteten und gingen weiter. Äusserlich war für ihre Genesung bestens gesorgt – nur richtig gesunden wollte und konnte Trudi nicht, weil sie allein war mit sich – da halfen die besten Medikamente nicht viel.

«Häsch niemert, wo d häsch!» Viele Menschen seufzen und leiden. Sie sind nicht einsam in der Welt oder in ihrem Heim – viele Menschen, Mitmenschen, Pfleger, Ärzte, Pfarrer, Psychologen, Schwestern, Sozialarbeiter, Therapeuten, Psychiater, Erzieher, Lehrer und Heimleiter eilen aneinander vorbei, geben sich die Hände und Verantwortungen weiter, setzen sich während ihrer begrenzten, immer begrenzteren Arbeitszeit wohl voll ein, um dann aber wieder zu verschwinden; sie möchten Halt, Sicherheit und Hilfe bieten für 6 oder 8 Stunden im Tag, aber nachher haben sie frei. Der Dienstplan, die Schichtarbeit verhindert eine konstante Betreuung, die allein echte Hilfe und Geborgenheit, Vertrauen und Zuversicht entstehen lassen könnte.

Eine trostlose Situation? Tatsächlich ein heisses Eisen! Die Gesellschaft, das Heim, die Menschen sind überfordert! Menschen möchten helfen und vermögen nicht durchzudringen. Die Gesellschaft fördert die Heime, die ihrerseits alle Mühe haben, ihren Schützlingen ein gutes Daheim anzubieten. Immer mehr Menschen vereinsamen inmitten vieler Menschen, die wohl trösten und helfen möchten, aber nicht in die Tiefe dringen... weil sie selber zu viele eigene Probleme haben, zu wenig belastbar sind, sich nicht zu sehr engagieren können oder möchten, nicht die Sprache des Nächsten sprechen, selber verunsichert auf der Suche sind, den Glauben an die Kraft des Guten, der Menschlichkeit verloren oder nicht haben, sich nicht ausnützen lassen möchten, nicht enttäuschen oder ent-

täuscht werden möchten, Angst haben vor einem vollen zwischenmenschlichen Engagement, selber unsicher in der heute so verunsicherten Welt drin stehen und selbst hoffen, von einem Mitmenschen angesprochen zu werden.

«Tina, eine Heuschrecke, spielt leidenschaftlich gern Mandoline, nicht besonders gut, nicht besonders schlecht. Eine Libelle schiesst an ihr vorüber ohne zuzuhören. Ein des Weges hüpfender Frosch quakt verächtlich, so dass Tina erschrickt; die Vögel singen viel schöner und melodischer, und Tina ist traurig. Der Schmetterling mit seinen zarten lichten Flügeln schwebt stolz über Tina hinweg und beachtet sie kaum. Da kriecht ein kleiner Käfer hinzu, Max, und bittet Tina, weiterzuspielen, einfach zu spielen für ihn! Welch ein Glücksgefühl durchströmt nun Tina, und sie spielt und spielt . . .»

Wo sind die vielen «Max», die den vereinsamenden Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Betagten die Tage, die Stunden, die Minuten verschönern, indem sie ihnen zuhören, ihre Probleme ernst nehmen, sie annehmen, aufnehmen, ertragen mit all ihren Tugenden und Untugenden? Darum geht es doch: Jeder möchte angenommen, geliebt, geborgen sein, und doch kapselt er sich ab in seinen eigenen Schmerz, versteckt und verstrickt sich in seine eigenen Probleme, bis er der Verzweiflung nahe ist. Der Heimmitarbeiter, jeder einzelne, wo immer er auch steht, ist aufgerufen, motiviert zu sein, auf den Nächsten zuzugehen, ihn anzusprechen – wie Max die Heuschrecke Tina – und mit ihm zu gehen, ihn zu fördern, zu animieren, aufzumuntern, Wege zu zeigen, mit ihm zu sprechen, ihm jene Zärtlichkeiten zukommen zu lassen, nach denen sich jeder Mensch sehnt; denn sie allein machen das Leben lebens- und liebenswert.

«Zärtlichkeit hat viele Geschwister. Sie heissen: Freude, Wärme, Vertrauen, Herzlichkeit, Fröhlichkeit, Geborgenheit, Verantwortung, Güte, Phantasie, Geduld, Hoffnung, Einfühlung, Sympathie und Offenheit. – Zärtlichkeit gehört in jedes Leben, weil sie menschlich ist. Sie hat viele Spielarten, sei es im allgemeinen Verhalten oder auch speziell in der Sprache: ein freundliches Wort, ein frohes Lied oder eine liebevolle Zeile. Wir haben alle einen fast unbegrenzten Reichtum an Ausdrucksmöglichkeiten ohne Worte . . . Aber nicht genug: Zärtlichkeit liegt auch im sorgfältigen Einpacken eines Geschenkes, im aufmerksamen Zuhören, im Zubereiten eines delikaten Essens, im höflichen Öffnen einer Tür und in tausend anderen kleinen Handgriffen des Alltags. Wir wissen oft gar nicht, wie reich wir sind, und Zärtlichkeiten machen das Leben reich für alle, für jung und alt.»

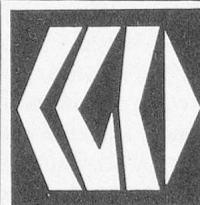
Und wie die Freude gelangen die vielen Ausdrucksmöglichkeiten der zwischenmenschlichen Zärtlichkeit auch wieder zurück in eigene Herz. Wer also gewillt ist, sich auszugeben, sich zu verschenken, bereit ist, den Mitmenschen aufzunehmen, wird Freude, Genugtuung, Befriedigung und eigene Glückserlebnisse erfahren dürfen, die ihn für die aufgewendeten «Zärtlichkeiten» mehr als genügend «entschädigen». Unsere Welt und ganz besonders unsere Menschen in den Heimen bedürfen Menschen, die zu ihnen stehen, so dass sie nicht resigniert sagen müssen «Ich habe eigentlich niemanden, den ich habe», sondern dass sie – wie jeder einzelne von uns auch! – wissen: Jeder Mensch hat jemanden, dem er Vertrauen entgegenbringen kann!

Jeder Mensch braucht für seine Entwicklung einen echten Partner. Diese Sicherheit, einen solchen «Nächsten» zu haben, brauchen ganz besonders auch die Menschen in den Heimen. Zu viele Menschen in den Heimen leiden darunter, dass sie niemanden haben, mit dem sie ihre Probleme besprechen, dem sie unbedingt vertrauen können und der ihnen Sicherheit, ja Geborgenheit vermittelt. Zudem ist in den Heimen durch die intensive Betreuung, respektive durch die Personalvermehrung infolge Arbeitszeitverkürzung eine kontraproduktive Überbetreuung entstanden. Die Menschen sind durch die vielen Betreuer, Therapeuten, Lehrer, Gruppenleiter usw. verunsichert, was sich in einer schmerzlichen Beziehungslosigkeit äussert. Trotz vielen Mitarbeitern sind zu viele Heimmen-schen allein mit sich und ihren Problemen! Eine beinahe schizophrene, unglaubliche Situation – ein wirklich heisses Eisen, dem intensiv nachgespürt werden müsste, bevor eine weitere «Heimkampagne» unter dem Slogan: «Im Heim vereinsamt, verwahrlost» die heutige Heimlandschaft noch mehr verunsichert.

Aber auch die Heimmitarbeiter leiden unter dieser Situation. Gerade jene Mitarbeiter, die sich voll einsetzen und engagieren möchten, sind durch die grosse Verantwortung überfordert. Da stehen einerseits die Ansprüche, Anforderungen und Erwartung der hilfeschuchenden Mitmenschen, andererseits fordert die Gesellschaft die Resozialisierung bei grösster Wirtschaftlichkeit. Heimplätze müssen wie Ware «an den geschwächten Menschen» gebracht werden; doch diese Menschen erwarten zwischenmenschliche Zuwendung – in diesem Kampfe drin stehen die Heimmitarbeiter, und Geld und Geist lassen sich so schwer vereinen oder auf den gleichen Nenner bringen. Hier stehen auch die Heimmitarbeiter allein mit ihren Problemen – wie die Geborgenheit suchenden Schützlinge. Jeder Heimmitarbeiter hat seine Pflichten und Aufgaben. Die Stunden der Musse und gemeinsamen Besinnung sind selten. Um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, brauchen sie auch einen sie annehmenden Mitmenschen, der ihnen weiterhilft, der ihre Probleme mitträgt, ihnen ein minimales Feedback und aufmunterndes Lob zukommen lässt.

Jeder Mensch braucht einen ihn liebenden, an- und aufnehmenden Partner, nur dann ist eine gesunde Entwicklung und ein verantwortungsvolles Arbeiten möglich. Jeder Mensch braucht – wie die Heuschrecke Tina – einen Nächsten, der ihn anspricht, ihn aufmuntert, ihn lobt, ihm Selbstvertrauen und Mut schenkt.

*Herbert Brun*



**Rudolf Egli AG**  
**6215 Beromünster**

Tel. 045 51 17 15  
+ 51 17 17

- Sargfabrik:** Grösstes und reichhaltigstes Programm für alle Ansprüche
- Leichenwäsche:** Einmalig schön und gut!
- Unsere Devise:** Optimale Bedienung bei günstigen Preisen